

ANGEMERKT

*Liebe Karin,
lieber Leo,*

ich arbeite schon seit vielen Jahren bei der KirchenZeitung, aber ich kann mich nicht daran erinnern, so emotionale Gespräche geführt zu haben wie in den vergangenen Tagen, nachdem die Pläne des Bistums öffentlich geworden sind, von welchen Kirchen es sich verabschiedet wird.

Wir alle in der Redaktion haben diese Erfahrung gemacht – schon am Sonntag, als wir den Gottesdienst in einigen der betroffenen Gemeinden besuchten. Am Montag dann

standen die Telefone nicht mehr still: Die Reaktionen reichten von großer Empörung bis hin zu stiller Resignation. Am meisten berührt haben mich die Anrufe, wo am anderen Ende der Leitung immer wieder die Stimme versagte und offenkundig Tränen flossen. Und um es ganz deutlich zu sagen: Verständnis wurde nur selten geäußert, fast jeder Anrufer führte gute Gründe an, warum ausgerechnet die eigene Kirche vor Ort erhalten bleiben müsse. Das ist menschlich verständlich, aber finanziell nicht machbar.

Ofte geäußerte Kritik an dem vorgelegten Papier: Die Einteilung in die jeweiligen Kategorien hätten im Vorfeld mit den Gemeinden abgestimmt werden müssen. Ehrlich gesagt, meiner Ansicht nach wäre dieses Vorgehen von vornherein am begründeten Lokalpatriotismus gescheitert. Jetzt gibt es eine Grundlage, an der zwar noch gefeilt werden kann, die aber die Marschrichtung vorgibt. Trotzdem sollten Argumente aus den Gemeinden sehr ernst genommen werden, viele Gespräche und Diskussionen sind noch nötig. Gera-

de vor diesem Hintergrund war ich entsetzt von den Aussagen einiger Anrufer, im Gottesdienst am vergangenen Sonntag sei durch den Pfarrer auf das Thema mit keinem Wort eingegangen worden.

Als uns in der Redaktion bekannt wurde, welches „heiße Eisen“ zu Beginn des Jahres im Bistum Hildesheim angepackt wird, war sofort klar, die Berichtserstattung entsprechend darauf abzustimmen.

Nach den ersten Berichten in der letzten Ausgabe war unmittelbar nach Veröffentlichung der Liste am vergangenen Freitag auf der Internetseite der KirchenZeitung nachzulesen, welche Kirche geschlossen werden soll, welche vom Bistum künftig kein Geld mehr bekommt. Viele Tageszeitungen zwischen Göttingen und Cuxhaven nutzten diese Informationen für ihre eigenen Artikel.

Die Zeitung, die Sie heute in den Händen halten, widmet sich auf etlichen Seiten dem Thema: So äußert sich Bischof Norbert Trelle in einem ausführlichen Interview, auf den folgenden Seiten werden Reaktionen, Auszüge aus Presseberichten und erste Leserbriefe veröffentlicht. Als Service für alle, die nicht an Informationen aus dem Internet kommen, haben wir die komplette Liste abgedruckt. Und einen optischen Überblick, wie sich das Bistum durch die vorgelegten Pläne verändern wird, finden Sie auf einer Doppelseite.

Nutzen Sie diese Informationen, machen Sie sich ein Bild – und diskutieren Sie mit – auch in der KirchenZeitung.

Ein guten Sonntag trotz alledem,

Ihr
Stefan Branahl

Stefan Branahl

IN WENIGEN ZEILEN

Bonifatiuswerk fördert Jugendarbeit und Soziales im Bistum

Hildesheim/Paderborn (kiz). Mit 205 000 Euro will das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken in diesem Jahr Baumaßnahmen im Bistum Hildesheim unterstützen. Einen Zuschuss erhalten der Trägerkreis Sozialer Mittagstisch Guter Hirt in Hildesheim für den Bau einer Halle, die Jugendbildungsstätte Haus Wohldenberg für den Bettenstrakt „Hubertushaus“ sowie die Gemeinde St. Andreas in St. Andreasberg für die Sanierung des Pfarrzentrums und Ausbau zum jugendpastoralen Zentrum. Das Bonifatiuswerk stellt insgesamt 4,76 Millionen Euro für 74 Projekte in der deutschen, nordeuropäischen sowie baltischen Diaspora zur Verfügung. „Die Förderung der Jugendarbeit in den deutschen Diaspora-Bistümern liegt uns auch in 2008 besonders am Herzen“, betont der Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, Clemens A. Kathke.

IHR DRAHT ZU UNS

Redaktion: Telefon 0 51 21 / 307-800
E-Mail: info@kiz-online.de
Anzeigen: Telefon 0 51 21 / 307-830
E-Mail: anzeigen@kiz-online.de
Vertrieb: Telefon 0 51 21 / 307-850
E-Mail: vertrieb@kiz-online.de

„Ich fühle mit den Betroffenen“

Bischof Norbert Trelle: Trotzdem gibt es zu den geplanten Kirchenschließungen keine Alternative

Das Bistum will ab 2009 80 Kirchen schließen, für 86 weitere soll es künftig kein Geld mehr aus Hildesheim geben.

Herr Bischof, ist das nicht ein schreckliches Signal des Abbruchs und Rückzugs der Kirche?

Natürlich ist es schmerzlich, eine Kirche zu profanieren. Natürlich sind Gotteshäuser mehr als bloße Gebäude. Sie bieten den Menschen Heimat und viele Katholiken verbinden damit ja auch Lebensereignisse wie Hochzeiten oder Taufen. Sie sind dort zur Erstkommunion oder zur Firmung gegangen. Eine solche Kirche zu verlieren tut weh und ich fühle mit den Betroffenen. Dennoch denke ich, man sollte bei allem verständlichen Schmerz nicht in Trauer verharren, sondern den Blick nach vorne richten, denn der Verlust an Kirchen hat ja auch eine andere Seite: Profanierungen helfen uns, die restlichen Kirchen zu erhalten und bei Bedarf sogar auszubauen. Man kann es vielleicht stark verkürzt so auf den Punkt bringen: Wir geben einige Kirchen auf, um die anderen besser profilieren zu können.

Eine Kirche ist nicht nur ein funktioneller Raum, sondern sie hat etwas Zeichenhaftes, etwas Prägendes. Fürchten Sie nicht, dass das langfristig Folgen haben wird, wenn immer mehr Orte keine Kirche mehr haben?

Sie haben Recht: Kirchen sind Zeichen, gerade wenn sie mitten im Ort stehen. Aber damit das Bistum Hildesheim als Gemeinschaft der Glaubenden auch in Zukunft handlungsfähig bleibt, müssen wir verantwortet mit unseren Ressourcen umgehen. Nicht überall wird „die Kirche im Dorf bleiben“ – damit die Kirche bei den Menschen bleiben kann.

Im Bistum ist seit vielen Jahren von missionarischer Kirche die Rede. Nun ist damit etwas anderes gemeint als Mission im klassischen Sinn, dennoch fühlt man sich daran erinnert. Die ersten Missionare haben überall dort, wo sie hingekommen sind, kleine, ganz bescheidene Kirchen gebaut – als sichtbares Glaubenszeichen. Können wir heute auf solche Zeichen in der Fläche verzichten?

Bei diesem Gedanken dürfen Sie nicht vergessen, dass die Missionare etwas ganz anderes getan haben, bevor sie Kirchen bauten: Sie haben den Glauben verkündet und die Menschen zusammengeführt. Kirchen zu bauen ist ja kein Selbstzweck: Die steinernen Gebäude sollen vielmehr dem lebendigen Volk Gottes dienen. Viel wichtiger ist es, menschliche Glaubenszeichen zu bauen. Für uns als Bistum kann das bedeuten, kleine Christliche Gemeinschaften zu fördern und zu unterstützen. Solche Gruppen sind ebenfalls ein Glaubenszeichen, eines aus lebendigen Steinen.

Die finanzielle Situation des Bistums hat sich unerwartet deutlich verbessert, die Haushalte werden mit Überschüssen geplant. Warum soll es da jetzt so radikale Schnitte geben?

Tatsächlich haben wir zurzeit gottlob ein finanzielles Zwischen-



Im Gespräch mit der KirchenZeitung nimmt Bischof Norbert Trelle Stellung zu den geplanten Kirchenschließungen: „Wer erst handelt, wenn er gezwungen wird, kommt häufig zu spät.“ Foto: Stefan Branahl

hoch, die Kirchensteuern fließen uns reichlicher zu als zunächst vermutet. Doch schon jetzt zeichnen sich bereits die Wolken am Horizont ab, die dieses Zwischenhoch in den nächsten Jahren bedecken werden: Aufgrund der demografischen Situation werden wir in den nächsten Jahrzehnten deutlich an Katholiken verlieren. Wer erst dann handelt, wenn er dazu gezwungen wird, kommt häufig zu spät. Wir handeln daher jetzt, damit wir die notwendigen Profanierungen aktiv gestalten können.

Erst vor vier Wochen haben Sie die Pläne für die Domsanierung vorgestellt. Das Bistum wird dieses Vorhaben mindestens 7 Millionen Euro kosten. Jetzt kommt die Liste mit den geplanten Kirchenschließungen. Wundert Sie, dass da der Eindruck entsteht, die Zentrale setze ihre Vorhaben auf Kosten der Gemeinden durch?

Diese Frage wundert mich nicht. Es hätte mich vielmehr gewundert, wenn sie nicht gestellt worden wäre. Sieben Millionen Euro sind tatsächlich viel Geld für uns. Diese Zahl relativiert sich aber, wenn wir den Bauetat für die anderen Kirchen dagegenstellen: Zurzeit gibt das Bistum etwa 5,5 Millionen Euro pro Jahr für die Erhaltung der Kirchengebäude aus. Um alle Gebäude gut in Schuss zu halten, müssten wir aber mindestens das Doppelte pro Jahr ausgeben. Würden wir auf die dringend notwendige Sanierung unseres Doms verzichten, könnten wir also etwas mehr als ein Jahr lang alle unsere Kirchen ausreichend pflegen. Im Jahr danach hätten wir die gleichen Probleme wieder – und dazu einen immer noch sanierungsbedürftigen Dom. Dabei ist der Dom ja nicht einfach nur „die Zentrale“. Er hat eine spürbare Bedeutung für das ganze Bistum. Bei der Dankmesse der Sternsinger konnte ich das vor wenigen Tagen wieder ganz intensiv erleben. Gerade ein Diasporabistum wie das unsere braucht einen Mittelpunkt, der die Identität und die Verbundenheit unter den weit verstreuten Katholiken zwischen Harz und Nordsee stärkt.

Viele der Kirchen, die geschlossen werden sollen, wurden in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts gebaut. Die Menschen, die damals am Bau beteiligt waren und ihn durch ihre Spenden ermöglicht haben, leben heute zum großen Teil noch. Für sie ist es ein besonders schmerzlicher Einschnitt, wenn ihre Kirche jetzt dem Bagger zum Opfer fällt...

Natürlich, und ich kann nur wiederholen, was ich schon gesagt habe: Ich fühle mit den Betroffenen. Nun muss man aber auch sehen, dass die meisten der Kirchen, die Sie ansprechen, nicht für die Ewigkeit geplant und gebaut waren. Gerade in den 60er Jahren hat einer meiner Vorgänger, der geschätzte Bischof Heinrich Maria Janssen, viele Fertigteilkirchen errichtet, die ohnehin nur 30 Jahre halten sollten. Nüchtern betrachtet, haben diese Kirchen ihren Zweck erfüllt. Selbstverständlich kommen hier aber Gefühle und Lebenserinnerungen mit ins Spiel, die man kaum nüchtern betrachten kann. An dieser Stelle kann ich nur hoffen und damit auch appellieren, dass die Betroffenen ihren guten Willen und ihren Glauben auch weiterhin in die Gemeinden einbringen mögen. Wir können auf niemanden verzichten!

Wie bereits erwähnt, sind die meisten Kirchen, die von den Maßnahmen betroffen sind, jüngerer Datums. Das trifft aber nicht auf alle zu. So soll es künftig auch für eine Reihe jahrhundertalter Kirchen im Stift Hildesheim und im Eichsfeld kein Geld mehr geben. Findet hier nicht ein kultureller Einbruch ohne Beispiel statt? Können Sie sich wirklich ein Eichsfelddorf vorstellen, in dem die Kirche nur noch Museum ist?

Man kann diese Frage auch ins Positive drehen: Sollte sich eine Gemeinde nicht gerade deshalb zusammenfinden und um ihr Gotteshaus scharen, weil es ein Stück Hildesheimer oder Eichsfelder Kultur ist? Und damit meine ich bewusst nicht nur die Pfarrge-

meinde, sondern zähle auch auf die Mithilfe der politischen Gemeinden. Vielleicht bringt diese neue Situation mancherorts sogar ungeahnte Kräfte zum Vorschein. Ich bin jedenfalls sehr zuversichtlich, dass viele Kirchen auch als Gottesdiensträume erhalten werden können.

Die jetzt vorgelegte Liste wurde zentral erarbeitet. Müssen bei so weit reichenden Entscheidungen nicht die Gemeinden vor Ort schon im Vorfeld eingebunden werden? Muss es nicht einen breiten Diskussionsprozess im ganzen Bistum geben?

Ich gebe Ihnen Recht, dass man solche weitreichenden Entscheidungen nicht ohne die Gemeinden treffen darf. Der erforderliche Diskussionsprozess wird in den nächsten Monaten von den Dekanatspastoralräten geführt werden. Allerdings kann man einen solchen Prozess nicht planlos und völlig ergebnisoffen beginnen. Das Bistum muss schon wissen, in welche Richtung es gehen will. Alles andere wäre unprofessionell und schlicht verantwortungslos: Wenn wir wissen, dass wir Kirchen schließen müssen, um die anderen langfristig zu sichern, dann müssen wir auch den Mut haben, das zu sagen und in einer Vorlage zu fassen.

Sind die Pläne erst der Anfang einer Entwicklung? Wie geht es weiter mit den Kirchen im Bistum?

Es wird natürlich auch in Zukunft eine große Zahl katholischer Kirchen im Bistum Hildesheim geben. Ob die Kirchenlandschaft unseres Bistums aber in hundert Jahren noch so aussehen wird wie heute, kann niemand voraussagen. Wenn wir unsere Pläne aber so – oder so ähnlich – in die Tat umsetzen, dann haben wir zumindest viel dafür getan, dass die Generationen nach uns auch noch Kirchen vorfinden werden, wo sie sich versammeln, wo sie beten und Eucharistie feiern können.

Die Fragen stellte Matthias Bode